

Lebensbilder von Beugen Gottes.

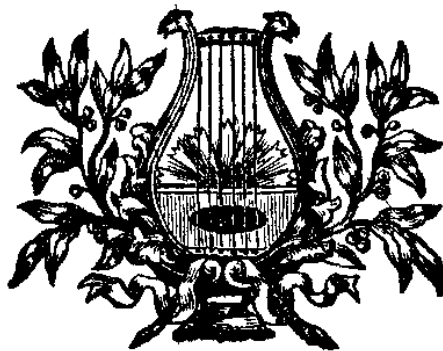
■●■ Nr. 4. ■●■

Zwei Sänger von Gottes Gnaden:

Paul Gerhardt

und

Joh. Phil. Spitta



Verlag: Geschw. Dönges, Dillenburg.



Paul Gerhardt.

Lebensbilder von Zeugen Gottes.
Nr. 4.

Zwei Sänger von Gottes Gnaden:

Paul Gerhardt

und

K. Johann Philipp Spitta.



Verlag von Geschw. Dönges
Dillenburg.

Druck: Heinr. Schuchardt, Hemer i. W.

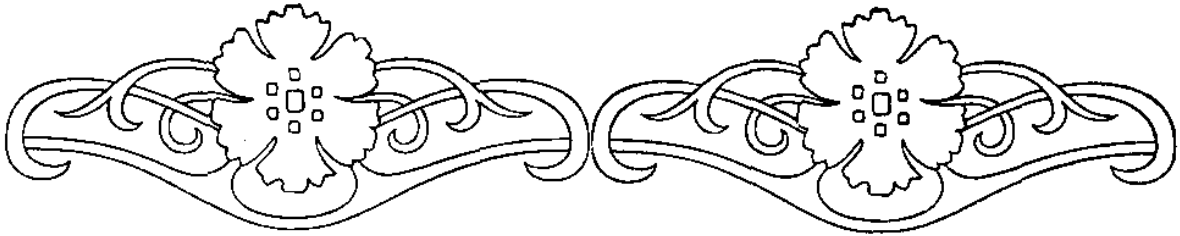
Gott hat Seinem Volke verschiedene Gaben geschenkt, wie geschrieben steht: „Da sind mancherlei Gaben und ein Geist.“ Unter diesen Gaben ist auch die edle Dichtkunst, die in Seinem Dienste steht und uns die geistlichen Lieder gibt, von reichem Segen. Die heilbringende Gnade Gottes wird von dem Liederdichter mit beredter Zunge den Seelen verkündigt und angepriesen, während die Herzen derer, die schon Gottes Heil und Gnade kennen, durch die Lieder des Glaubens immer wieder neu erquickt und gestärkt werden. Wie lieblich ist es auch vor Gott, wenn die Seinigen, vom Geiste erfüllt, einander erbauen und ermuntern „durch Psalmen und Loblieder und geistliche Lieder, indem sie Gott singen und spielen in ihren Herzen“. — Lob, Bitte und Dank und Anbetung steigen in Worten des Glaubens, welche zuvor dem Herzen des Dichters entquollen, auf den flügeln des Gesanges zu Gott empor und erbauen und erquickten die Singenden.

Unter den von Gott begnadigten Dichtern des Glaubens deutscher Zunge nehmen neben Martin Luther die Sänger Paul Gerhardt und Karl Johann Philipp Spitta unstreitig einen besonderen Platz ein.

Wir haben die nachfolgenden kurzen Lebensbilder der beiden Männer vor einigen Jahren in unserem Familienkalender: „Der Botschafter des Friedens“ gebracht, hielten es aber für gut, dieselben in einem besonderen Büchlein zu veröffentlichen in der Hoffnung, daß der Glaube noch manchen Lesers durch sie gestärkt werden könne. Möge es geschehen zum Preise der Gnade des Herrn, welcher im Lauf der Zeiten und im Wandel der Dinge derselbe bleibt, treu Seinen Verheißungen.

Der Herausgeber.

Darmstadt, im Frühjahr 1908.



1. Gerhardts Jugendzeit und erstes Mannesalter.

Am 12. März des Jahres 1607 wurde der erste der beiden genannten, von Gott begnadeten Sängers geboren, dessen Name wohl allen Herzen teuer ist, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Herzen Lieder singt“:

Paul Gerhardt, der Dichter der kostbaren Lieder: „O Haupt voll Blut und Wunden!“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Befiehl du deine Wege“ und so vieler anderen Lieder, die, aus der Tiefe eines gläubigen, gottvertrauenden Herzens kommend, auch wieder zum Herzen dringen, besonders da sie in schlichter biblischer, echt volkstümlicher Weise gedichtet sind.

Unser Dichter erblickte, unfern Wittenberg, in dem damals kursächsischen, jetzt preussischen Städtchen Gräfenhainichen das Licht der Welt. Sein Vater, Christian Gerhardt, war der Bürgermeister des Ortes. Da in einem Brande, den die Schweden im dreißigjährigen Kriege dort verursachten, ein großer Teil seiner Vaterstadt eingäschert wurde und die Kirchenbücher und viele andere Urkunden des Ortes mit vernichtet wurden, so ist uns leider die Kindheit und Jugend unseres Dichters meist in Dunkel gehüllt. — Gewiß aber hat Paul*) Gerhardt

*) Er selbst schrieb sich stets mit der biblischen oder lateinischen Endung seines Namens: Paulus.

eine fromme, gläubige Erziehung genossen. Dazu haben ohne Frage die tausend Schrecknisse und Drangsale des unglückseligen dreißigjährigen Krieges, die der Dichter von seinem 11. bis zu seinem 41. Jahre durchleben mußte, auch frühe sein Herz und seine Seele zu Gott gelenkt und ins Gebet und in Gottes Wort getrieben. Und auf der Fürstenschule zu Grimma, wie auf der Universität (wahrscheinlich war es die von Wittenberg oder Jena oder auch Leipzig) ist er sicher ein ernster Schüler und Student gewesen, der mit mancherlei Not und Sorgen zu kämpfen hatte. In seinem Liede: „Ich bin ein Gast auf Erden“ singt er denn auch:

„Was ist mein ganzes Wesen (Leben)
Von meiner Jugend an
Als Müh und Not gewesen?
So lang ich denken kann,
Hab' ich so manchen Morgen,
So manche liebe Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.“

Viele seiner Lieder nehmen Bezug auf die Greuel und Verwüstungen des langen, furchtbaren Krieges, der wie eine schwere Geißel Gottes über das entartete deutsche Volk kam und ihm so viel Blut und Tränen kostete, seine Felder verwüstete, die Wohnungen zerstörte und Kirchen und Schulen in Asche legte. Wir erinnern an sein Neujahrslied: „Nun laßt uns geh'n und treten“, darin er von dem Elend redet:

„Durch so viel Angst und Plagen,
Durch Bittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.“ —

Auch haben wir ein besonderes Lied von unserem Dichter über die ernstesten Zeiten des verheerenden Krieges

und die Bewahrung Gottes in demselben; es trägt die Ueberschrift: „Schutz Gottes in bisherigen gefährlichen Kriegszeiten“; es hebt an:

„Wie ist so groß und schwer die Last,
Die du uns aufgelegt hast.“

Darin heißt es in der zweiten Strophe:

„Die Last, die ist die Kriegesflut,
So jekt die Welt mit rotem Blut
Und heißen Tränen füllet.“

Hierher gehören auch Strophen aus seinem Pfingst-
liede: „Zeug ein zu Deinen Thoren!“, in welchem
er herzbeweglich fleht:

„Ach, edle Friedensquelle,
Schleuß deinen Abgrund auf,
Und gib dem Frieden schnelle
Hier wieder seinen Lauf;
Halt ein die große Flut,
Die Flut, die eingerissen,
So daß man siehet fließen
Wie Wasser Menschenblut.

Erheb' Dich, Herr, und steure
Dem Herzleid auf der Erd',
Bring' wieder und erneure
Die Wohlfahrt Deiner Herd'!
Laß blühen wie zuvorn,
Die Länder, die verheeret,
Die Kirchen, so zerstöret
Durch Krieg und Feuers Horn.“

Und wie tief steigt aus des Dichters Brust sein
bekanntes Dank- und Jubellied empor, als endlich, im
Jahre 1648, der Westfälische Frieden geschlossen wurde:

„Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.“

Darin hören wir den Dichter auch klagen:

„Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Rut,
Und dennoch muß man fragen:
Wer ist's, der Buße tut?“

Und weiterhin, bezugnehmend auf das lange Elend im Land, klagt Gerhardt in dem gleichen Liede:

„Das drückt uns niemand besser
In unser Seel' und Herz hinein,
Als ihr zerstörten Schlösser
Und Städte voller Schutt und Stein;
Ihr vormals schönen Felder,
Mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder
Und dürre, wüste Haid;
Ihr Gräber voller Leichen
Und blut'gem Heldenweiß.“

Ach, wie schrecklich sah es auch im deutschen Lande aus! Sachsen allein hatte in den dreißig Jahren etwa zwei Millionen Menschen verloren; und wo Städte und Dörfer gestanden, da gab es jetzt vielfach Einöden, in denen mehr Wölfe als Menschen hausten. Grausame Folterungen, Wort- und Treubruch, Plünderungen und Rohheit aller Art erfüllten das Land. Mehrere sächsische Ortschaften wurden 40, 45, ja mehr als 100 mal geplündert! Wir, die wir nunmehr durch Gottes große Güte und Langmut bereits über ein Menschenalter hindurch die unschätzbaren Segnungen des Friedens in unseren deutschen Landen genießen, sollten weit dankbarer sein und ernstlicher zu Gott um Schutz und Bewahrung unserer starken und friedliebenden Obrigkeit flehen. Wie furchtbar sind die unsäglichen Leiden und Schrecken und Greuel und Verrohung der Menschen infolge eines blutigen Krieges, wie es besonders

der dreißigjährige Krieg war. Möge denn Gottes starke Hand, die so oft im Laufe der letzten Jahre in großer Barmherzigkeit die drohenden Kriegswolken zerstreut hat, auch fernerhin noch schirmend in Gnade über uns ausgestreckt sein; möge aber auch Seine Güte noch viele Herzen zur Buße und Umkehr leiten!

2. Gerhardt als Pfarrer und Ehegatte.

Die traurigen Zustände des Krieges sind auch gewiß die Ursache gewesen, daß Paul Gerhardt noch im 41. Jahre seines Lebens Kandidat war und bis dahin keine Pfarrstelle bekommen konnte. Gerhardt war doch damals bereits weithin bekannt; er hatte schon manche seiner schönsten Lieder gedichtet, die eine schnelle Verbreitung gefunden hatten, so das Morgenlied: „Wach auf mein Herz, und singe!“ und die bereits genannten Lieder: „Zeug ein zu Deinen Thoren!“ und das Danklied zu 1648: „Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort!“ Aber wir finden den Dichter im genannten Jahre noch als gering besoldeten Hauslehrer in der Familie des Kurfürstlich Brandenburgischen Kammergerichtsbeamten Berthold in Berlin; und erst drei Jahre später, 1651, wurde ihm in dem märkischen Städtchen Mittenwalde eine Pfarrstelle übertragen. Die vorgelegte kirchliche Behörde hatte Gerhardt der Gemeinde Mittenwalde vorgeschlagen als „eine Person, deren Fleiß und Erudition (Gelehrsamkeit) bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschten Glaubens, daher auch eines ehr- und friedliebenden Gemütes und christlich untadelhaften Lebens sei“. — Paul Gerhardt machte diesem schönen Zeugnis volle Ehre in Mittenwalde, wo er

fünf Jahre als Prediger des Heils in Christo gewiß im Segen tätig war. Er war nicht nur ein Mann des Gottvertrauens in den Nöten und Stürmen des Lebens, wie ihn uns die Lieder zeigen, er hatte auch an seinem Herzen die Kraft des Wortes Gottes und Heiligen Geistes zu seinem Heil erfahren: er war wiedergeboren. Und wir wissen, daß der Heiland zu einem Schriftgelehrten sagte: „Bewundere dich nicht, daß Ich dir sagte: Ihr müßt von neuem geboren werden.“ (Joh. 3, 3. 7.) Nur so konnte Gerhardt auch den unsterblichen Seelen das seligmachende Evangelium in Erweisung der Kraft des Geistes Gottes verkündigen.

Wohl hat Paul Gerhardt diese selige Heilsgewißheit, welche ja das Teil eines jeden wahren, gläubigen Christen ist, der mit einem aufrichtigen Herzen auf das vollgültige Opfer Christi vertraut, auch erst aus dem Worte Gottes empfangen müssen; denn dieses allein überzeugt durch die Gnade Gottes das Herz und schlägt alle Zweifel über die Errettung nieder. Es ist interessant und mag manchem gläubigen, aber noch nicht völlig heilsgewissen Leser zum Segen dienen, wenn wir aus einem Liede Gerhardts einige Strophen hersetzen, die uns zeigen, wie er den Zweifeln seines Herzens begegnete:

„Schwing dich auf zu deinem Gott,
Du, betrübte Seele!
Warum liegst du, Gott zum Spott,
In der Schwermuthshöhle?
Merkst du nicht des Satans List?
Er will durch sein Kämpfen
Deinen Trost, den Jesus Christ
Dir erworben, dämpfen.

Schüttle deinen Kopf und sprich:
Fleuch, du alte Schlange,
Was erneu'rst du deinen Stich,
Machst mir angst und bange?
Ist dir doch der Kopf zerknickt,
Und ich bin durchs Leiden
Meines Heilands dir entrückt:
In den Saal der Freuden.*)

Wirfst du mir mein Sünd'gen für?**)
Wo hat Gott befohlen,
Daß Sein Urteil über mir
Ich bei dir soll holen? —
Wer hat dir die Macht geschenkt,
Andre zu verdammen,
Der du selbst doch wirst versenkt
In der Höllen Flammen?

Christi Opfer ist mein Ruhm,
Sein Recht mein Krone,
Sein Verdienst mein Eigentum,
Da ich frei inwohne
Als in einem festen Schloß,
Das kein Feind darf fällen,
Brächt er gleich davor Geschloß
Und Gewalt der Höllen.

Was sind der Propheten Wort
Und Apostel Schreiben
Als ein Licht am dunkeln Ort?
Fackeln, die vertreiben
Meines Herzens Finsternis,
Und in Glaubenssachen
Das Gewissen fein gewiß
Und recht grundfest machen."

*) Koloss. 1, 12 — 14.

**) vor. -- Der Dichter meint nicht ein Leben in Sünde; ein solches führt der gläubige Christ nicht mehr, sondern nur sein Fehlen und Straucheln.

Neben den mannigfachen Freuden, die Gerhardt gewiß in Mittenwalde in seiner fünfjährigen Wirksamkeit genießen durfte, hatte er dort auch viel Kummer. Sein „Amtsbruder“, der zweite Prediger, war voll Mißgunst, daß Gerhardt ihm bei der Besetzung der ersten Stelle vorgezogen worden war und machte ihm das Leben schwer, wo er nur konnte.

Aus dem vorletzten Jahre der Zeit in Mittenwalde ist noch ein wichtiges Ereignis aus dem Leben Paul Gerhardts zu berichten. Er holte dort nämlich die Tochter seines treuen Berliner Freundes Bertholdt, Anna Maria, als seine Gattin heim. -- Gott gab unserem Dichter in ihr eine treue, gläubige Gefährtin. Er war damals bereits 48, die Braut 32 Jahre alt. Von dem Glück, aber auch den vielen Prüfungen, die Gott den Dichter an der Seite seiner frommen Gattin finden ließ, zeugen viele seiner Lieder. Im Jahre 1656, ein Jahr nach seiner Verheirathung, sang Gerhardt in einem Liede, das er im Anschluß an das 31. Kapitel der Sprüche Salomonis dichtete:

„Ein Weib, das Gott, den Herren, liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lob und Liebe wert
Als alle Perlen auf der Erd’.“

Aber das erste Töchterchen, Marie Elisabeth, das der Herr ihnen schenkte, nahm Er ihnen auch nach acht Monaten schon wieder.

Wir besitzen eine eigenhändige kurze Aufzeichnung von Paul Gerhardts Gattin über diesen Verlust und Schmerz; sie pflegte nämlich die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens auf die weißen Blätter der Familienbibel einzutragen. Der Leser wird vielleicht gern einige

dieser Eintragungen hören; sie geben ihm am besten ein Bild von der glaubensimigen Frau und können ihm vielleicht zum Trost dienen. So wollen wir diese Blätter denn gleich hier dem kurzen Lebensbilde des Dichters einfügen, wenn auch darin schon manche Ereignisse aus des Dichters Leben erwähnt werden, von denen wir noch später reden müssen.

3. Etliche „Tagebuchblätter“ von Paul Gerhardts Frau.

11. Februar 1655. Herr Propst Behr segnete in meines Vaters Hause den Bund meines Herzens mit meinem lieben P. Gerhardt ein. 2. Kor. 13, 11.

19. Mai 1656. Unser erstes Kind, Maria Elisabeth, wird geboren an meinem eigenen Geburtstage. Luk. 1, 46—49. Ach, wie kann der Herr uns arme Menschen so unaussprechlich glücklich machen!

14. Januar 1657. Unser Kind stirbt, kaum acht Monden alt. Herr, warum nimmst Du mir meiner Augen Lust und meines Herzens Freude? Doch, ich will nicht klagen und weinen. Schlaf wohl, mein Kind, in deinem Ruhebettlein! Wenig und böse war die Zeit deines Lebens, du lieber, flüchtiger Gast auf Erden. Hiob 1, 21.

28. April. Mein lieber Schwager, S. Fromm stirbt, 62 Jahre alt. Verzage nicht, liebe Schwester Sabine, Gott ist der Witwen und Waisen Vater. So lange ich lebe und mein lieber Gerhardt, sollst du mit deinen Kindern keinen Mangel haben. Luk. 12, 37.

28. Mai. Mein lieber Gerhardt wird nach Berlin berufen als Diakonus. Ach, liebes Vaterhaus, ich soll dich wiedersehen, aus dieser Fremde wieder in die

Heimat! Kann wieder stehen und beten an meiner Mutter Grabe. Wie gut und gnädig ist der Herr! Jes. 28, 29.

12. Januar 1658. Unser zweites Kind, Anna Katharina, wird geboren. So hast Du, Herr die Wunde wieder geheilt, die Du uns geschlagen hast. Ach, segne uns dies Kind, wenn es Dir wohlgefällig ist. Matth. 18, 14.

25. März 1659. Unsere Anna Katharina wird in ihr Ruhesämmerlein getragen. Ach, soll ich denn sein wie eine, die ihrer Kinder beraubt wird? Warum, Herr, züchtigest Du mich so sehr? Mein Gerhard tröstet mich und spricht: Was weinst du? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft! Jawohl, es schläft, aber so fest, daß es die Mutterstimme nicht mehr aufwecken kann! Ich weiß, Herr, Du hast Macht, zu tun mit den Deinen, was Du willst, aber laß mich weinen und klagen! Mark. 10, 14.

30. November 1660. Geburts- und Sterbetag unseres dritten Kindes Andreas. Leben und Tod, Freude und Leid, aufgerichtet und niedergeschlagen: beides in wenig Stunden! Herr, Du weißt, was ein Mutterherz tragen kann, darum will ich meine Hand auf meinen Mund legen und schweigen! Du hast gesagt, ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, . . . wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Ja, Herr, die Angst ist vorüber, aber die Traurigkeit will nicht weichen. Muß ich nicht sagen wie Jakob: Ihr beraubet mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden,

Benjamin wollt ihr auch wegnehmen; es geht alles über mich . . . Die Angst meines Herzens ist groß; reiße mich aus meinen Nöten!

25. August 1662. Der Herr hat sich meiner Not erbarmt und meine Sünden nicht angesehen. Heute empfing unser viertes Kind, Paul Friedrich, die Taufe. Meine Freude ist größer, denn mein Dank. Zwar ist die Schwachheit meines Leibes recht groß, meine Kraft gebrochen! Ich weine still, wenn mein Kind an der Amme Brust liegt und nicht an der Mutterbrust! Und doch ist's mein Kind! Herr, wolltest Du mir dieses Kind lassen! Doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Matth. 6, 33.

23. Oktober 1664. Nun bist du eingegangen zu deines Herrn Freude, mein teurer Vater! Heute haben sie dich, du frommer Knecht, in dein Totenkammerlein getragen. Nimm deines Kindes Dank mit dir hinauf und grüße die liebe, selige Mutter. Auch mir ist zuweilen, als würde ich euch, ihr guten, seligen Eltern, recht bald wiedersehen. Des Herrn Wille geschehe! Ps. 27, 10.

6. Februar 1666. Mein lieber Mann ist heute seines Amtes entsetzt worden. Auch diese Prüfung noch! Meine Kraft ist schwach, aber der Herr weiß ja, wieviel ich noch tragen kann. Halte du aus, mein Gerhard, schäme dich des Evangeliums von Christo nicht und lege immerdar ein gutes Zeugnis ab vor vielen Zeugen. Ich folge dir ins Elend, in die Wüste, in Not und Tod. Fürchte dich nicht vor denen, die wohl den Leib töten, aber die Seele nicht mögen töten . . . Bleibe treu, sieh nicht auf mich und unser Kind, ohne Gottes Willen fällt ja kein Sperling vom Dache . . .

29. Februar 1668. Gestern abend warf ich ein wenig Blut aus, was die Meinen gar sehr erschreckte. Ich beruhigte sie, weil mir sonst kein Leid zufiel. Aber heute fühle ich's, meine Kräfte schwinden mit jedem Augenblicke. Ein unheimlicher Hauch geht durch meine Glieder, der mich erkältet. Es wird wohl der Bote sein, der mich von hier abrufet. Soll es also sein, Herr, so gib, daß ich die Schwachheit meines Herzens besiege. Dir befehle ich meinen lieben Eheherrn und mein einziges Kind, das Du mir armen, sündigen Magd aus großer Gnade gelassen hast. In Deine Hände befehle ich Seele und Leib! Ich kann nicht mehr — die Hand zittert! Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“

* * *

Wenden wir uns nun nach dieser Einschaltung zurück zu dem Lebensgang unseres Dichters.

Nicht lange nach dem Tode der kleinen Maria Elisabeth, im Mai 1657, wird Paul Gerhardt, wie der Leser aus obigen Aufzeichnungen bereits weiß, als Pfarrer an die St. Nikolaiirche in Berlin berufen.

4. Paul Gerhardt in Berlin und Lübben.

Hier, in Berlin, begann für Paul Gerhardt eine neue Kreuz- und Leidenschule. Zwar wurden seine Predigten außerordentlich gut besucht, am besten in der Stadt, denn die Leute fanden hier nicht Steine, sondern Brot, das Brot des Lebens, als Speise für ihre Seelen; auch war Gerhardt seit einigen Jahren als Liederdichter in Stadt und Land bekannt geworden.

Achtzehn seiner geistlichen Lieder wurden bereits hier und da in Kirchen und in vielen Häusern gesungen. Das herrliche Trostlied: „Besiehl du deine Wege!“ war gleichfalls bereits 1653 erschienen und hatte schnell Hunderte und Tausende von Herzen erfreut. Aber die eruste Leidenschaft blieb für Gerhardt nicht aus oder dauerte vielmehr fort.

Um jene Zeit stand es nämlich in der protestantischen Kirche im ganzen Lande besonders öde und finster. Dazu war sie in zwei große streitende Heerlager gespalten: Lutheraner und Reformierte, die sich gegenseitig auf den Lehrstühlen der Universitäten und Kanzeln der Kirchen auf heftigste beschimpften und verletzten. Der große Historiker Droysen sagt von der protestantischen Kirche jener Zeit, im Anfang des 17. Jahrhunderts: „Nicht vom Glauben (an Christus), vielmehr von der orthodoxen Rechtgläubigkeit (dem toten Buchstabenglauben), worüber die Theologen zu entscheiden hatten, wurde das Heil abhängig gemacht. Die Theologen hatten zu entscheiden, ob der Einzelne gläubig oder ein Ketzer, ob er der Sündenvergebung, ob er des Bannes würdig sei. Es entwickelte sich statt des Priestertums aller Christen eine Kirche des geistlichen Standes, eine lutherische Hierarchie (Priesterherrschaft), und sie war schärfer, drückender, unerbittlicher als die weiland papstliche, denn sie war auf dem Hochmut des Wissens erbaut.“ Der schmählische Krieg zwischen Lutheranern und Reformierten, die auf den Kanzeln nicht mehr Christus, Sein Heil und Seinen Frieden verkündigten, sondern nur noch gegen einander schimpften und Bannstrahlen schleuderten, war längst entbraunt, als Paul Gerhardt sein Diakonat in Berlin antrat, aber nahm von Jahr zu Jahr zu. Gerhardt selbst nahm nicht Teil am

Krieg; friedlicher Gemüthsart, wie er war, stand er schon deshalb außerhalb des heillosen Parteihaders, der in der bekennenden christlichen Kirche von Anfang an, leider auch unter den Gläubigen, schon großes Unheil angerichtet hat. Vor allem konnte unser Dichter wegen seiner gläubigen Stellung zu Christo keinen Haß und Hader predigen. Er hatte Besseres zu tun: den guten Samen des theuren Wortes Gottes auszustreuen. Aber Gerhardt sollte trotzdem durch die traurigen Zustände in eine schwere Schule kommen.

Als nämlich der ewige Kanzelstreit kein Ende nehmen wollte, griff der fromme und treffliche Kurfürst Friedrich Wilhelm ein. Er selbst war dem reformierten Bekenntnisse zugethan, wie auch seine gläubige Gemahlin Luise Henriette, welche wahrscheinlich die Dichterin des bekannten Liedes ist: „Jesus, meine Zuversicht“, aber er stand auch zu der lutherischen Konfession in gebührender Anerkennung und Milde. Tiefbetrübt und beschämt und mit wahren Schmerz sah Friedrich Wilhelm lange dem groben Unfug zu und entschloß sich dann, demselben ein Ende zu machen. Erst versuchte er den Frieden durch eine Reihe von öffentlichen Religionsgesprächen zwischen Männern beider Bekenntnisse herbeizuführen, da diese aber erfolglos blieben, erließ er ein strenges Edikt, wonach kein Theologe mehr, bei Verlust seines Amtes, auf der Kanzel gegen die andere Konfession eifern durfte. Gut hätte sich Paul Gerhardt, der sich zwar entschieden zur lutherischen Konfession bekannte, aber nicht gegen die Reformierten hegte oder predigte, dem Edikt des Kurfürsten durch Namensunterschrift unterwerfen können, aber er fürchtete, damit den ersten Schritt zu tun, sich der reformierten Lehre, die vom kurfürstlichen Hofe her sehr begünstigt

wurde, ganz anzupassen. Darum legte er lieber im Januar 1667 seine Stelle freiwillig nieder, nachdem mehrere seiner Kollegen schon ihres Amtes entsetzt worden waren, die sich gleich ihm weigerten, ihre Namensunterchrift zu geben. Auch die Bitten seiner Gemeindeglieder und das Entgegenkommen des Kurfürsten, der Paul Gerhardts Lieder schätzte, vor allem das Lied: „Befiehl du deine Wege“, und ihn darum gern in Berlin behalten hätte, änderte nichts an seinem einmal gefaßten Entschlusse.

Es würde uns übel anstehen, wollten wir mit dem Manne Gottes, dem Dichter, über diesen ernstesten Schritt rechten, welchen er seines Gewissens wegen glaubte tun zu müssen, und für welchen er allein Gott Rechenschaft schuldet. Auch ließ ihn Gott dafür nicht in eigentliche Not kommen, als er etwa zwei Jahre lang ohne Stellung und Gehalt mit Weib und Kind dasaß, denn seine Freunde in Berlin unterstützten ihn. Aber zu Zeiten kamen doch auch Prüfungen an die kleine Familie heran, und manchmal mögen sich Gerhardt und seine Frau durch die herrlichen Worte seines Liedes: „Befiehl du deine Wege!“ aufgerichtet haben:

„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

Doch siehe, Gott führte unseren Dichter noch durch tiefere Wasser. Wie der Leser bereits aus der letzten Aufzeichnung von Frau Gerhardt (Seite 15—18) weiß, erkrankte diese Ende Februar 1668 ernstlich, und nach einigen Tagen schon nahm sie ihr Erlöser zu sich. Das letzte Wort, das sie eigenhändig in ihre Familienbibel

eingetragen: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“, ging nun für sie in Erfüllung. Aber ach! für ihren Gatten schien ihr Heimgang kein Gewinn zu sein, sondern nur ein großer Verlust. Das Maß seiner Trübsal war voll. Aber der Mann des Glaubens ließ sich aufrichten durch Gottes Tröstungen aus Seinem Worte, und er stillte sein Herz im Gebet in Gott, so daß keine Bitterkeit, kein Murren, nur Friede sein Inneres erfüllte; wie er von der gläubigen Seele in ihrer Not singt:

„Sie durchsucht zu ihrem Heil
Das Paradies der Schrift
Und schützt sich früh und späte
Mit eifrigem Gebete
Vor Satans List und Gift.“

Und in einem anderen Trostlicde, das er allerdings auch schon vor Jahren gedichtet hatte, hören wir ihn sagen:

„Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch Christum noch,
Wer will Den mir nehmen?“

Etwas mehr als ein Jahr nach dem Heimgang der teuren Gattin war es, als Paul Gerhardt eine Stelle als Archidiaconus in dem Städtchen Lübben annahm, auch in Brandenburg, damals aber zum Gebiet des Herzogs zu Sachsen-Merseburg gehörig. Von dem Leben und der Tätigkeit Paul Gerhardts an diesem seinem letzten Wirkungskreise besitzen wir keine zuverlässigen Nachrichten. Jedenfalls hat er auch hier treu nach dem Maße seiner Erkenntnis das Wort Gottes verkündigt und Seelenpflege geübt, dabei sich in den Mußestunden der Ausbildung seines einzigen Sohnes gewidmet, welcher, als der Dichter heimging, erst 14 Jahre alt

war. An diesen richtete Paul Gerhardt auch noch in einem längeren geistlichen Testamente (denn, wie es auch in demselben heißt, „von irdischen Gütern“ überließ er ihm „nur wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen“) ernste Worte der Gottesfurcht zu einem gottseligen Leben und Wandel.

So vollendete Paul Gerhardt in Geistesfrische und in Glaubensmut seine irdische Laufbahn. Der Herr rief Seinen Diener im 70. Jahre seines Lebens, am 7. Juni 1676, von hinnen hinauf in Seine Herrlichkeit. Sein Heimgang war ihm eine Freudenstunde, denn er hatte auf Erden von Jugend auf viel gelitten. Kurz vor seinem Ende rief er noch voll Freude aus dem eben angeführten Liede: „Warum sollt' ich mich denn grämen?“ die Strophe:

„Kann uns doch kein Tod mehr töten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schließt das Thor der bitteren Leiden
Und macht Bahn,
Daß man kann
Gehn zu Himmelsfreuden.“

Die Stadt Lübben ließ zur Ehrung des teuren Mannes nach seinem Tode sein Bildnis in der Kirche anbringen, und weiter hat Lübben ihm zur dreihundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages nach der Welt Weise ein Denkmal errichtet.

Das herrlichste und allein unvergängliche Denkmal Paul Gerhardts aber sind seine eigenen Lieder. Ueber diese und ihren fortwirkenden Segen möchten wir nun zum Schluß noch einiges berichten.



Denkmal in Lübben.

5. Paul Gerhardts Lieder und deren Segen.

Paul Gerhardt hat in seinen Liedern vornehmlich Gottes Liebe und Gnade besungen, welche heilbringend in Christo Jesu, Seinem Sohne, uns erschienen ist. Wir besitzen von ihm allein 14 Lieder über die Leiden unseres Herrn und Heilandes, wie: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“; „O Welt, sieh hier dein Leben Am Stamm des Kreuzes schweben, Dein Heil sinkt in den Tod“. „O Haupt, voll Blut und Wunden.“ — Ferner besitzen wir von unserem Dichter zwei Adventslieder, darunter: „Wie soll ich Dich empfangen?“, sieben Lieder über die Geburt des Herrn: „Wir singen Dir, Immanuel, Du Lebensfürst und Gnadenquell“; „Ich steh an Deiner Krippe hier“; „Kommt, und laßt uns Christum ehren“ u. a. Zwei Neujahrslieder, darunter:

„Nun laßt uns geh'n und treten,
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hierher Kraft gegeben.“

Weiter haben wir etwa 12 Lieder von Gerhardt über das Gebet und den christlichen Wandel, 29 Kreuz- und Trostlieder, unter welchen das unvergleichliche Lied: „Befiehl du deine Wege“, von allen seinen Liedern die meisten Herzen erquickt haben wird. Ein anderes Lied, das zu dieser Klasse gehört: „Du bist ein Menich, das weißt du wohl“, findet der Leser am Schlusse dieses kurzen Lebenslaufs unseres Dichters. Ferner haben wir von ihm 18 Lob- und Danklieder, daraus die bekanntesten sind:

„Sollt ich Dir, o Gott, nicht singen?
Sollt ich Dir nicht dankbar sein?“

und :

„Du, meine Seele, singe,
Wohlauf und singe schön
Dem, welchem alle Dinge
Zu Dienst und Willen stehn.“

Viele seiner Lieder hat Paul Gerhardt in enger Anlehnung an Bibelstellen gedichtet; und 29 seiner Gesänge sind freie Umdichtungen von Psalmen; so z. B. das Lied: „Der Herr, der aller Enden“, nach Psalm 23. Der erste Vers heißt:

„Der Herr, der aller Enden
Regiert mit Seinen Händen,
Der Brunn der ew'gen Güter,
Das ist mein Hirt und Hüter.“

Nach Psalm 34, 1. dichtete er das Lied:

„Ich singe Dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust.“

Nach Psalm 73, 23 gab Paul Gerhardt uns das wiederholt genannte Lied: „Warum sollt ich mich denn grämen?“ Nach dem herrlichen Spruch Psalm 37, 7 dichtete er: „Gib dich zufrieden und sei stille.“ Sämtliche 15 Verse (Strophen) des Liedes enden mit den Worten: „Gib dich zufrieden.“ — Das schöne Lied: „Wie der Hirsch in großem Dürsten“ ist eine Umdichtung von Psalm 42, und das oben schon genannte Lied: „Du, meine Seele, singe“, eine solche von Psalm 146.

Das lieblichste Lied über ein Bibelwort ist aber: „Befiehl du deine Wege“, das mit seinen zwölf Strophen gewiß vielen unserer Leser von der Schule her

noch gut bekannt und in Gedächtnis und Herz eingepägt ist. Jede der Strophen beginnt mit einem oder zwei Worten des Spruchs Psalm 37, 5; sodaß die Anfänge den ganzen Bibelspruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf Ihn, Er wird's wohl machen“, ergeben.

Gott allein weiß, wie viele Tränen dieses Lied schon getrocknet, wie viele Wolken es schon vor den Blicken tiefgeprüfter Pilger zerstreut und ihre Herzen neu mit Trost und mit dem Frieden Gottes erfüllt hat. Ein ganzer Kranz von Erzählungen hat sich um das Trostlied gebildet, die aber nicht alle auf Wahrheit beruhen. So hat man lange Zeit geglaubt, daß Paul Gerhardt das Lied gedichtet habe, als er in Berlin seine Stellung verloren hatte; er sei, als Gott ihm das Lied gab, mit Weib und Kindern in einem Wirtsgarten untergebracht gewesen, ohne zu wissen, wohin er sich morgen wenden könne, und wo er Unterkunft finden werde. Das Lied ist aber viel früher entstanden und war schon seit Jahren bekannt, ehe der Dichter in Bedrängnis geriet.

Dagegen gibt es genug Geschichten, die mit diesem Liede in Verbindung stehen und als wahr verbürgt sind.

So wohnte in einem polnischen Dorfe unweit der Stadt Warschau ein Kleinbauer namens Dobry. Er war deutscher Herkunft und ein redlicher, auch wahrhaft frommer, gottesfürchtiger Mann. Aber es kamen schwere Zeiten ins Land, und der Bauer wußte oft nicht, wo er für sich und sein Weib und die große Kinderschar Nahrung und Kleidung hernehmen sollte. Im Winter 1708 geriet er in noch größere Bedrängnis, denn die Schulden hatten sich durch mancherlei Heimsuchungen gemehrt, und die Gläubiger schickten sich an, ihn mit

seiner ganzen Familie von Haus und Hof zu vertreiben. Da war viel Weinen und Klagen bei Weib und Kindern; er aber redete ihnen tröstend zu als gottesfürchtiger Vater und Gatte und forderte die Seinigen dann auf, mit ihm das genannte herrliche Glaubens- und Trostlied zu singen. So stimmten sie denn an:

„Befiehl du deine Wege, Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflüge Des, der den Himmel lenkt,
Der Wolken, Luft und Winden Gibst Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden, Da dein Fuß gehen kann.“

Und während diese Worte aus bewegten Herzen gesungen wurden, kam schon die Hilfe. (Bild S. 29.) Ein Rabe, dem die Familie seit Jahren jeden Winter Aufnahme gewährt hatte, klopfte jetzt ans Fenster und begehrte Einlaß. Nach Schluß des Liedes durfte der schwarze Gast herein; und was brachte er mit? Einen blitzenden, wertvollen Ring, der, wie der ehrliche Dobry ermittelte, keinem Geringeren als dem König Stanislaus gehörte. Der Fürst belohnte den redlichen Mann reichlich und machte es ihm so möglich, seine Schulden zu bezahlen und sein verfallenes Häuschen neu herzurichten. Ueber der neuen Thür aber ließ der dankbare Vater einen Raben einmeißeln und dazu aus jenem Liede, das sie jenen Abend betend vor Gott gesungen hatten, die Zeilen:

„Weg hat Er aller Wegen, An Mitteln fehlt's Ihm nicht,
Sein Tun ist lauter Segen, Sein Gang ist lauter Licht.“

Von vielen anderen Erlebnissen, die uns noch bekannt geworden, in denen das gleiche Lied Segen wirkte, seien hier noch zwei oder drei erzählt:



„Befiehl du deine Wege!“

(Dieses Bild wie auch das folgende, sind aus dem Jahrbuch für christliche Unterhaltung“, Verlag der Buchhandlung der Diakonissenanstalt Kaiserswerth, entnommen.)

Vor nunmehr etwa hundert Jahren war eine große Hungersnot im deutschen Vaterlande. „Um diese Zeit ging es auch in unserer Familie mehr als knapp her,“ so erzählte uns ein befreundeter Greis. „Mein Vater war ein Mann, der im lebendigen Glauben Gott vertraute. Eines Abends, als die Not uns allen recht fühlbar war, las er in der Andacht aus dem Evangelium die Geschichte von der Speisung der Fünftausend und erinnerte uns daran, daß der Arm des Herrn noch nicht verkürzt sei, daß Er noch so helfen und speisen könne, wie damals. Aber unsere gute Mutter weinte, blickte uns Kinder an und sagte: „Ja, wenn der Heiland noch

auf Erden wäre, daß man zu Ihm gehen und Hilfe holen könnte, dann sollte mir es um uns alle nicht hängen.“ Der Vater aber wies mit der Hand freundlich, doch ernst und bedeutungsvoll nach oben und sagte: „Der Herr lebt noch; Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden und ist bei uns alle Tage bis ans Ende.“ Dann schlug er uns vor, mit ihm aus Paul Gerhards schönem Liede: „Besiehl du deine Wege“, zwei Verse zu singen. Er stimmte an, und wir sangen aus bewegten Herzen:

„Auf, auf, gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betäubt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, Ihn laß tun und walten,
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn Er, wie's Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeführt,
Das dich bekümmert hat!“

„Ich habe diese schönen Verse oft gesungen; aber in meinem ganzen Leben haben sie noch nie einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie an jenem Tage. Bei allen war die Rührung sichtbar. Gestärkt und voll Hoffnung auf Gottes Fürsorge legten wir uns schlafen.

„Am Morgen in aller Frühe kamen zwei mit Säcken beladene Wagen vor unserer Wohnung an, und in einem

mitfolgenden Briefe von einem alten Bekannten, der sieben Meilen entfernt wohnte, stand :

„Du hast mir voriges Jahr, als mich der Hagel getroffen hatte, mit Saat ausgeholfen. Ich schicke dir solches jetzt mit Dank und einem kleinen Zumaf zurück. Du wirst's wohl brauchen können. Ich habe gehört, daß ihr in eurer Gegend eine schlechte Ernte gehabt habt. Ich tue nicht mehr, als du an mir getan hast. Danke nicht mir, sondern Gott, der mich dies Jahr so viel ernten ließ, daß ich dir, meinem teuren Freunde, etwas davon abgeben kann!“

„Siehst du, Mutter“, sprach dann der Vater, „daß der Herr noch derselbe ist?“ „Ja, lieber Mann,“ sagte nun unsere Mutter, „du hast recht, der Herr ist noch derselbe, und wer seine Wege Ihm befiehlt, den wird Er nicht verlassen.“

Vor vielen Jahren hatte ein Prediger Gambs in der deutschen Gesandtschaftskapelle zu Paris über den Spruch Ps. 37, 5 gepredigt und danach unser Lied: „Befiehl du deine Wege“ singen lassen. Nachher kam ein Deutscher bleich und verstört zu Gambs und sagte ihm: „Sie haben mir durch dieses Lied das Leben gerettet.“ Er habe sich vorhin als ruiniertes Kaufmann in den Seinesfluß stürzen wollen, da habe ihn das bekannte Lied in die Kapelle gelockt und ihm gezeigt, wie schrecklich die Sünde sei, die er habe begehen wollen, sich das Leben zu nehmen; zugleich habe ihm das Lied aber wieder Mut und Vertrauen zu Gott eingebläst. Der Prediger konnte nun noch weiter mit dem Manne reden und ihm den Weg des ewigen Heils und damit auch des zeitlichen Glücks zeigen, und der Mann ist den gewiesenen Weg gegangen.

Nun noch eine Geschichte älteren Datums: Zur Zeit des siebenjährigen Kriegs (1756–1763) rückte ein Regiment preussischer Infanterie in ein sächsisches Dörflein ein. Vornehmlich wurde das Pfarrhaus hart von der Einquartierung betroffen. Die alten Leute, der Prediger und seine Frau, wußten sich nicht zu fassen unter dem Drucke. Da nahm Alara, die Tochter des Hauses, still ihre Harfe und sang unter Begleitung des Instruments aus gläubigem Herzen und mit voller Stimme das Lied: „Befiehl du deine Wege“. Da erhoben sich Herz und Haupt des gebeugten Elternpaares. Aber noch mehr geschah: Der preussische Oberst, der das Lied auch kannte, öffnete leise die Thür und trat zu den drei Leuten heran. Er hörte andächtig zu, und Tränen um Träne rann dabei in seinen grauen Bart. Als das Lied geendet, trat er auf das erschrockene Mädchen zu, ergriff ihre Hände: „O hab' Dank, liebes Kind,“ rief er, „für den Trost, den Ihr, ohne es zu wissen, einem armen, tiefgebeugten Vaterherzen gespendet“. Und sich zu seinen Wirten wendend, erzählte er ihnen, wie er ein holdes Mädchen in Alaras Alter, seine einzige Tochter, daheim in schwerer Krankheit verlassen und noch keine Nachricht von ihr erhalten habe. Da hätten die Klänge jenes Liedes ihn mitten aus seinen sorgenden Gedanken geweckt und wunderbar getröstet. Aber nun begann er auch selbst die lieben Leute in ihrer Angst zu trösten und befreite das Dorf nach etlichen Stunden von der schweren Einquartierung. —

Aber auch auf vielen anderen Liedern Paul Gerhardts ruht ein ähnlicher Segen. Wie viele Herzen sind im Laufe der Jahrhunderte durch sie erquickt und erbaut worden!

Vor etwa zwei Jahrhunderten wanderten aus dem

Oesterreichischen große Scharen von Menschen nach Preußen. Das waren die frommen Salzburger, damals einem regierenden Fürstbischöf untertan. Man tat ihnen zu Hause viel Uebels, denn man wollte sie dort nicht frei beten, singen und ihre Bibel lesen lassen, wozu ihr Herz sie trieb. Hier sollte ihnen aber keiner was zuleide tun; das versprach ihnen Preußens König und Herr. Darum wanderten die frommen Leute aus. Unterwegs wurden sie oftmals gefragt: „Ach, ihr denkt wohl recht mit Schmerzen an euer Vaterland zurück; es ist doch schwer, so alles zu verlassen?“ Da sahen die Salzburger einander freudig an und sangen darauf wie ein Mann Paul Gerhards Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch!“ „Das ist unsere Hoffnung,“ sprachen sie nach dem Gesange, „wir grämen uns über nichts mehr, als daß wir so lange haben heucheln können, und daß wir die deutlich erkannte Wahrheit nicht eher mit dem Munde bekant haben.“

Unser Dichter besang neben den großen Heilstaten Gottes, die begreiflicherweise und selbstverständlich vor allem sein Herz und seine Seele mit Dank und Lob zu Gott erfüllten, auch die übrigen Segnungen Gottes. Er hatte Auge und Herz für jeden Beweis der Güte Gottes in Haus und Feld; auch für eine glückliche Reise und günstige Witterung, ja für alle Wohlthaten Leibes und der Seele pries er Gott in seinen Liedern. Wie schön sind z. B. seine Morgen- und Abendlieder. Von den ersteren ist am bekanntesten und eines der ältesten aller seiner Lieder:

„Wach auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Dem treuen Menschenhüter.“

Mit dem Gesang des vorletzten Verses:

„Sprich ja zu meinen Taten,
Hilf selbst das Beste raten,
Den Anfang, Mitt' und Ende,
Ach, Herr, zum Besten wende!“

ließ General York, der dieses Morgenlied besonders liebte, am Morgen des 16. Oktober 1813 seine Truppen zur großen Völkerschlacht bei Leipzig aufbrechen, wo Gott dem deutschen Heere den entscheidenden Sieg über den großen Bedränger Napoleon gab.

Von den Abendliedern ist das schönste das bekannte Lied: „Nun ruhen alle Wälder.“

Wie weiß der Dichter in diesem lieblichen Dankliede immer wieder den müden Pilger, der nach seinem Tagewerk die leibliche Ruhe sucht, hinzulenken auf die ewige Ruhe, welche jeder einst finden wird, der hier die Kleider des Heils getragen hat.

Wie die Mutter des Dichters Schiller über diesem, als er noch ein Kind war, jeden Abend den Schlußvers dieses Liedes:

„Breit' aus die Flügel beide!“

zu beten pflegte, taten und tun es außer ihr noch viele Mütter an dem Bette ihrer Kleinen. Schiller selbst schätzte das Lied sehr hoch, ebenfalls der gläubige und große Musikmeister Johann Sebastian Bach, der noch dessen Melodie besonders lobte und von ihr sagte: „Gern gäbe ich alle meine Werke her, wenn ich nur statt ihrer diese Melodie gemacht hätte.“ Sie war übrigens die Melodie eines weltlichen Volksliedes, das mit den Worten beginnt: „Junsbruck, ich muß dich lassen.“

Der angeführte letzte Vers dieses Abendliedes war schon mancher Seele ein Gebet in der Not.

Als am 17. September 1790 fünfhundert französische Soldaten das hessische Dörfchen Lisberg am Vogelsberg plünderten und in Brand steckten, dazu auch den greisen Pfarrer des Ortes ermordeten, drang auch einer dieser Horde in ein entlegenes Häuschen am Bergabhang, wo eine Witwe vor ihrem kranken Kinde betend auf den



„Breit aus die Flügel beide.“

Anieen lag. Als der Krieger mit Kolbenstößen die Tür einschlug und mit gefälltem Bajonett in die Stube trat, breitete die Mutter ihre Arme über das Kind und betete laut:

„Breit' aus die Flügel beide,
O, Jesu, meine Freude,
Und nimm Dein Kücklein ein,

Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverlezt sein.“

Der Soldat stand bestürzt an der Schwelle still, ließ die Waffe sinken, ging gleich wieder zur Stube hinaus und hielt Wache vor dem Häuschen, um seine Tassen gegen die Raubgier seiner Kameraden zu schützen.

Welch feines Verständnis für die Schönheiten in der Natur und Schöpfung zeigt der Dichter ferner in seinem Liede: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud.“ Welch einen hohen Genuß bereitet dieses Lied jedem Herzen, das für Gottes Werke und Schöpfung empfänglich ist; und schon mancher Wanderer hat seiner Freude an Gottes schöner, freier Natur in diesem Liede mit seiner munteren Weise frohen Ausdruck gegeben! Die Bäume, Blumen, Bienen, Vögel, ja alle Tiere des Feldes und Waldes feiern mit und erheben Gott mit dem Sänger, der aufwärts blickt und in diesem Schmuck der Erde eine Bürgerschaft erkennt von Gottes, seines Vaters, Huld und von der ihm bereiteten ewigen Herrlichkeit da droben im Himmel. Er singt:

„Ach, denk ich, bist Du hier so schön,
Und läßt Du's uns so lieblich geh'n
Auf dieser armen Erden,
Was will's doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güld'nen Schlosse werden?“

Gern verweilten wir noch bei einigen Liedern unseres Dichters; aber wir müssen zum Schluß eilen. Will aber der geneigte Leser noch andere Lieder von Paul Gerhardt kennen lernen, als er in den gewöhnlichen Schul- und Gesangbüchern findet, so empfehlen wir ihm, sich von irgend einer Buchhandlung die Nummern 936—937 von

„Meyers Volksbüchern“ zu kaufen. Er empfängt für die 20 Pfennig, die er dafür auslegt, 50 der schönsten Paul Gerhardschen Lieder, einen wahren Schatz.*)

Oftmals begegnet man mündlich und schriftlich Anführungen einzelner frommer Liederverse, ohne daß angegeben ist, woher diese stammen; es sind oft Verse aus unseres Dichters Gesängen. So:

„Der Grund, d'rauf ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut.“

Oder es ist der Vers, mit dem Johann Jakob Moser, der gläubige württembergische Staatsmann, zu seinem Herzog ging, als dieser ihm die über ihn verhängte Festungsstrafe verkünden wollte:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.“

Oder die Verse des Trostes:

„Gott hat mich in guten Tagen
Oft ergötzt, soll ich jetzt
Nicht auch etwas tragen?“

Und:

„Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich,
So oft ich sing' und bete,
Weicht alles hinter sich.“

Zu dem nicht so allgemein bekannten und wiederholt genannten Liede: „Warum sollt ich mich denn grämen?“ gehören die Verse:

„Was sind diese Lebensgüter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter.“

*) Eine Gesamtausgabe mit den 131 Liedern Gerhards ist die von D. J. F. Bachmann, Historisch-kritische Ausgabe, im Verlag von L. Dehmgke, Berlin.

Und zu dem gleichen Liede gehören jene anderen, in vielen gläubigen Kreisen gesungenen Verse, die der ernste und entschieden gläubige preussische Kriegsminister von Roon noch kurz vor seinem Ende klar her sagte:

„Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin Dein,
Niemand kann uns scheiden;
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
Und Dein Blut
Mir zu gut
Hast dahin gegeben.“

Während von Roon mit diesen Worten Gerhardts vom Glauben zum Schauen ging, schied sein großer Kaiser und König Wilhelm I. mit anderen, gleichfalls gläubigen Worten unseres Dichters aus der Zeitlichkeit zu Gott, nämlich mit den letzten Versen des Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden“:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!“ u. s. w.

Es ist begreiflich und gewiß kein Vorwurf für den Dichter, daß nicht alle seine Lieder, wie auch nicht alle Strophen in seinen besten Liedern gleich gut sind. Zugleich kann nicht geleugnet werden, daß in manchen seiner Lieder oder in einzelnen Versen die volle Klarheit des Heils und der gesegneten Stellung, welche die Gläubigen in Christo besitzen, vermißt wird, weshalb die Zahl von Paul Gerhardts Liedern, welche heute in den gläubigen Gemeinschaftskreisen gesungen werden, nicht so sehr groß ist, wie man erwarten möchte. Der Herr hat in der That in unseren Tagen in mancher Hinsicht den Seinigen aus Seinem Worte mehr Licht geschenkt. Aber leider ist bei so manchen Gläubigen unserer Tage

dieses Licht nicht gepaart mit dem wahren Gottvertrauen und der weltüberwindenden Kraft und Treue zu Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo, unserem Erlöser, wie wir sie bei Männern wie Paul Gerhardt und anderen Zeugen des Herrn jener Zeit finden.

Der Herr aber lasse uns in unseren ersten Tagen, wo wahre Gottseligkeit, Gottesfurcht und echtes Gottvertrauen so selten im Lande sind, in diesen Stücken erstarken. Je länger die ersten „letzten Zeiten“ andauern, um so mehr werden wir der genannten Tugenden bedürfen. Daß sie dem Volke Gottes erhalten bleiben, dazu segne Gott in Gnaden auch ferner viele der köstlichen Lieder unseres Dichters, wie Er es bis jetzt in reichem Maße getan hat.

Auch Paul Gerhardt schon blickte mit banger Sorge auf das Schwinden der Gottseligkeit im Volke und flehte, der Herr möchte bald kommen, wenn er auch offenbar noch nicht Seine selige Ankunft zu unserer Aufnahme vor den Endgerichten erwartete. Wir hören ihn klagen:

„Ach, wie ist mir so weh,
Eh' ich Dich aus der Höh'
Herr, sehe zu uns kommen!
Ach, daß zum Heil der Frommen
Du meinen Wunsch und Willen
Noch möchtest heut erfüllen.“

Zum Schluß bringen wir noch ein Lied des Dichters, das vielen Lesern wohl noch unbekannt sein dürfte:

„Du bist ein Mensch, das weißt du wohl; —
Was strebst du denn nach Dingen,
Die Gott, der Herr, alleine soll
Und kann zu stande bringen?
Du fährst mit deinem Wiß und Sinn
Durch so viel tausend Sorgen hin
Und denkst: wie will's auf Erden
Doch endlich mit mir werden?“

Es ist umsonst, du wirst fürwahr
Mit allem deinem Dichten
Und aller Sorgen großer Schar
Das Kleinste nicht ausrichten.
Es dient dein Gram sonst nirgends zu,
Als daß du dich aus deiner Ruh
In Angst und Schmerzen stürzest
Und selbst dein Leben kürzest.

Willst du was tun, das Gott gefällt
Und dir zum Heil gedeihet,
So wirf die Sorgen auf den Held,
Den Erd' und Himmel scheuet,
Und gib dein Leben, Tun und Stand
Nur fröhlich hin in Gottes Hand,
So wird Er deinen Sachen
Ein fröhlich Ende machen.

Heb auf dein Haupt, schau überall
Hier unten und dort oben,
Wie Gottes Sorg auf jeden Fall
Für dich sich hat erhoben.
Dein Brot, dein Trank, dein Dach und Kleid
War eher noch denn du bereit;
Wie hältst du denn verloren,
Was du nicht auserkoren?

Wie oft bist du in große Not
Durch eignen Willen kommen,
Da dein verblend'ter Sinn den Tod
Für Leben angenommen!
Und hätte Gott dein Werk und Tat
Ergehen lassen nach dem Rat,
In dem du's angefangen,
Wärst du zu Grund gegangen.

Der aber, der uns ewig liebt,
Macht gut, was wir verwirren,
Erfreut, wo wir uns selbst betrübt,
Und führt uns, wo wir irren!

Und dazu treibt Ihn Sein Gemüt
Und die so reine Vatergüt',
In der, uns arme Sünder,
Er trägt als Seine Kinder.

Ach, wie so oftmals schweigt Er still
Und tut doch, was uns nützet,
Da unterdessen unser Will'
Und Herz in Aengsten sizet,
Sucht hier und da, und findet nichts,
Will sehn und mangelt doch des Lichts,
Will aus der Angst sich winden
Und kann den Weg nicht finden!

Gott aber geht gerade fort
Auf Seinen weisen Wegen,
Er geht und bringt uns an den Port,
Da Wind und Sturm sich legen;
Hernachmals, wann das Werk gescheh'n,
Kann erst der Mensch mit Augen seh'n,
Was Der, so ihn regieret,
In Seinem Rat geführet.

Drum, liebes Herz, sei wohlgemut
Und laß von Sorg und Grämen!
Gott hat ein Herz, das nimmer ruht,
Dein Bestes vorzunehmen:
Er kann's nicht lassen ewiglich,
Sein Innerstes ist ganz für dich
Und uns hier all zusammen
Voll ew'ger Liebesflammen.

Er ist ja voller Gnad' und Treu',
Und also kannst du denken,
Wie Seinem Mut zu Mute sei,
Wann wir uns oftmals kränken
Mit so vergebner Sorgenbürd',
Als ob Er uns nun gänzlich würd'
Aus lauter Zorn und Hassen
Ganz hülf- und trostlos lassen.

Daß schlag hinweg und laß dich nicht
So jämmerlich betören:
Geschiehet gleich zur Stunde nicht,
Was Freude kann vermehren:
So wird doch wahrlich das gescheh'n,
Was Gott, der Vater, ausersehen;
Was Er dir zu will lehren,
Daß wird kein Mensch verwehren.

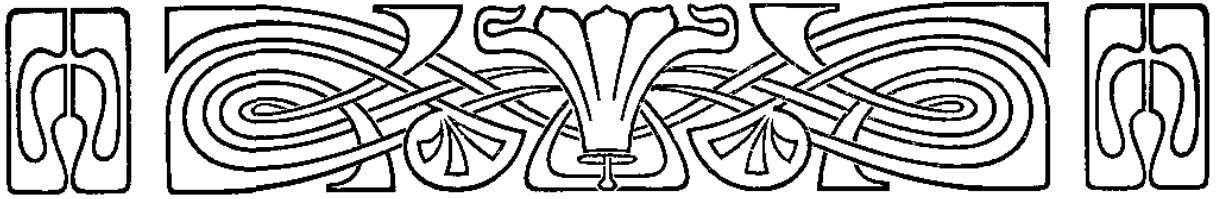
Tu' als ein Kind und lege dich
In deines Vaters Arme,
Bitt' Ihn und siehe, daß Er sich
Dein, wie Er pflegt, erbarme;
So wird Er dich durch Seinen Geist
Auf Wegen, die du jetzt nicht weißt,
Nach wohlvollbrachtem Ringen,
Aus allen Sorgen bringen.







Karl Johann Philipp Spitta.



Karl Johann Philipp Spitta erblickte am 1. August 1801 in Hannover das Licht der Welt, doch damit noch nicht „das wahrhaftige Licht“, das ihm erst viele Jahre später aufging und zwar in solchem Glanze, daß er nicht nur sein eigenes Glück und ewiges Heil darin fand, sondern auch viele Seelen durch Wort und Lied zu Ihm führte. Spittas Vater entstammte einer alten Hugenottenfamilie de l'Hôpital — daraus der Name Spital oder Spitta entstand — die um ihres Glaubens willen aus Frankreich vertrieben worden war. Seine fleißige, treue Mutter war von Geburt eine Jüdin. Des Knaben Eltern lebten in ziemlich dürftigen Verhältnissen; der Vater war Kaufmann gewesen, hatte aber sein Vermögen verloren und mußte nun als Buchhalter und Sprachlehrer sein Brot verdienen. Noch war der Knabe keine vier Jahre alt, da starb der Vater; doch war es der umsichtigen Mutter möglich, für die Ausbildung der Kinder Sorge zu tragen. Mit dem 10. Jahre saß Philipp schon auf der Tertia des Gymnasiums. Der schwächliche, aber sehr gemüthvolle Knabe erkrankte jedoch plötzlich in seinem elften Jahre an der Skrofulose, und zwar so böseartig, daß er vier Jahre lang die Schule nicht besuchen konnte. Was nun beginnen? — Die Mutter entschloß sich jetzt, den

Knaben Uhrmacher werden zu lassen und tat ihn zu einem Meister in die Lehre. Das waren schwere Jahre. Das muntere Singvöglein saß im Käfig und war traurig. Der Mann, der später als Dichter so viele Herzen trösten sollte im Erdenleid, mußte selbst frühe in die Kreuzeschule. Ohnedies ist es ja nach dem Wort des Propheten für jeden Menschen gut, wenn er sein Joch in der Jugend trägt. — Der Jüngling trug still seinen Kummer, lernte fleißig im Geschäft, aber saß auch in den freien Stunden an den Büchern. So konnte er denn im 17. Jahre, nachdem er noch ein halbes Jahr vom Uhrmacherschemel daheim geblieben und fleißig gelernt, in die oberste Klasse des Gymnasiums wieder aufgenommen werden. Er dankte Gott dafür mit Tränen der Freude! — Wie gut darum, wenn Jünglinge und Eltern und Lehrer nicht gleich verzagen! Spittas Weg mag manchem Knaben und Jüngling ein Sporn zur Arbeit sein, den Eltern und Lehrern aber eine Mahnung zur Geduld. —

Im 20. Jahre schon bezog Spitta die Universität Göttingen. Er wollte gern ein Streiter werden im Reiche Gottes, ohne aber schon durch die Wiedergeburt ins Reich Gottes eingegangen zu sein. (Joh. 3, 3. 7.) Daß diese für ihn nötig sei, und daß er dann ein Arbeiter im Weinberg des Herrn hätte werden können — vorausgesetzt, daß oder weil der Herr der Ernte ihn dazu begabt und berufen — ohne durch die Universität und Staatsprüfungen zu gehen, war Spitta zur Zeit noch nicht bekannt. — Gott hat über diese ernststen Wahrheiten seit jener Zeit in Gnaden mehr Licht gegeben.

Auf der Universität hatte Spitta weder für Leib noch für Seele günstige Verhältnisse. Außerlich ging es ihm fast kümmerlich. Er schreibt am 21. Juli 1821 an seinen Bruder: „Daß es mir knapp, sehr knapp geht, lieber

Heinrich, wirst Du Dir leicht denken können, wenn ich im ersten Semester mit 20 Louisd'or auskommen soll. Meine Abendmahlzeit ist ein tüchtig Stück Brot, das mir wie Zucker schmeckt. Sage aber Mutter nichts davon, ich bin ja munter und gesund.“ — Im zweiten Vierteljahr gab Spitta sogar den Mittagstisch auf; und damit andere dies nicht merkten, ging er während der Zeit spazieren. Glücklicherweise sah Spitta bald ein, daß er so auf die Dauer seine Gesundheit untergraben würde und hat seinem Leibe später die nötige Nahrung und den nötigen Schlaf gegönnt.

Schlimmer aber als mit dem Leibe war es in Göttingen hinsichtlich der Nahrung für die Seele bestellt. Wahrhaft gläubige, bekehrte Männer gab es dort nicht; nicht einmal orthodor waren die Professoren. Flacher Rationalismus (Bernunftglaube) herrschte dort. Ja, die Professoren erdreisteten sich sogar, das Heilige zu verhöhnern und mit albernen Spässen die Heilige Schrift, wie auch die Person Christi anzutasten. Das herrliche Zeugnis von Johannes über den Herrn: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ wurde mit dem lästerlichen Wort: „Siehe, das ist auch so ein Schaf und guter Mensch“ erklärt. Und die zukünftigen Theologen lachten dazu. — Obwohl Spitta selbst noch nicht ein Eigentum des Herrn war, so schrieb er doch an seinen Bruder, daß solche Witze ihm das Herz durchschnitten, und „wenn ich dazu das Beifallgetrommel der Studenten höre, so möchte ich mir die Ohren verstopfen vor dem Greuel“. — Daß Spitta damals noch nicht vom Tod zum Leben gekommen war, erhellt nicht nur aus seiner damaligen Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft, welcher auch Heinrich Heine, der als Student schon ein loser Spötter war, angehörte, sondern auch aus seinem eigenen Bekenntnis.

Aber schon damals arbeitete der Herr an seiner Seele. Das Wort des gläubigen Professors Tholuck aus Halle gab ihm viel zu denken: „Durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis gelangen wir zur Himmelfahrt der Gotteserkenntnis.“ — Nur klagte Spitta noch: „Wie sträubt sich der Mensch gegen die Aufdeckung seines Innern!“ Gott aber ließ ihm keine Ruhe; Spitta mußte die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis antreten. Und da er Gottes Wort und Evangelium noch nicht hinlänglich kannte, ihm von seiten des protestantischen Rationalismus keine Hilfe kam, während er auf katholischer Seite in Göttingen einige Männer kennen lernte, die es ernst meinten mit den göttlichen Dingen, so fühlte er sich — vorübergehend wenigstens — in seinem Schmerz über die Sünde zu diesen hingezogen. Er versuchte, wie er seinem Bruder Heinrich schreibt, „die Schuld zu sühnen mit eigener Tat, und wäre beinahe ein katholischer Werkheiliger geworden“. — Aber Gottes Gnade erleuchtete sein Dunkel; das Licht des Evangeliums brach durch. Er warf sich in seinem Schuldgefühl zu Jesu Füßen und glaubte und erkannte, daß Jesus gekommen sei, Sünder selig zu machen, auch ihn. Hier fand der junge Mann Halt, er ergriff im lebendigen Glauben den Heiland und in Ihm das Heil: er fand Frieden mit Gott. Dies war am Ende seiner Universitätsjahre in Göttingen, aber wahrlich nicht als Frucht und Erfolg seiner Studien; ach, nein! — Er selbst beschreibt später in einem seiner Lieder den Weg, den er gemacht, wie er allerwärts bei Menschen vergeblich angeklopft um die höchsten Güter. Zunächst suchte sie sein Herz bei den Hohen der Erde:

„Der Du in der Nacht des Todes,
Christ, erschienst, ein helles Licht,
Im Palaste des Herodes

Sucht' ich Dich und fand Dich nicht;
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenlust und Fleischeslust,
Doch nach Dir blieb mein Verlangen
Ungestillt und leer die Brust."

Das Nächste war für ihn, daß er sich nunmehr zu den Schriftgelehrten und zum „Tempel“ wandte. Doch hören wir ihn weiter klagen:

„Weiter zu den Schriftgelehrten
Ging ich, suchend meinen Herrn,
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jakobs Stern;
Zwar sie sprachen von den Blinden,
Von dem aufgegang'nen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt' ich den Erlöser nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht;
Ahnen konnt ich hier den Einen,
Doch Jhn selber fand ich nicht.
Und als ich den Herrn des Lebens
So in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem."

Und als er sich endlich auf diesen schmalen, nicht von der Welt betretenen Weg stellte, fand er Licht und Heil.

„Ging die Straße einsam weiter,
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Weiter,
Fand ich weit und breit umher;
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein,
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein!"

Wohl hat Spitta, wie jeder wahre Gläubige, nach der Wiedergeburt auch lernen und wachsen müssen. In

dem Gläubigen selbst, d. d. in seinem „Fleische“, wohnt auch nach der Befehung „nichts Gutes“, wie schon der Apostel Paulus bezeugt. Er sagt nicht: „Es wohnte“, sondern „es wohnt nichts Gutes in meinem Fleisch“. (Röm. 7, 18.) Aber Welch ein Glück, der Gläubige hat seine Stellung, seine Fülle und Vollkommenheit in Christo vor Gott: „Da ist nun keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind!“ (Röm. 8, 1.) Der Gläubige muß, um Friede, Freude, Trost und Kraft zu haben und zu behalten, von sich weg auf seinen Erlöser und Herrn blicken und auf die Fülle, die er in Ihm hat. Spitta erkannte dies gut. Er schreibt:

„Sieht man in das eig'ne Herz,
Da ergreift uns Angst und Schmerz,
Sieht man in das Herz da oben,
Fängt man an zu singen und zu loben.“

Im gläubigen Hinblick auf Jesum und Sein teures Werk und Wort war Spitta denn auch seines Heils und seiner Seligkeit freudig gewiß. Er singt:

„Ich weiß, ich werde selig werden,
Durch Dich, Sohn Gottes, Jesu Christ,
Der Du im Himmel und auf Erden
Allein der Seligmacher bist.
Du schenkst mir auch die Freudigkeit
Und Zuversicht der Seligkeit.

Der Vater hat mich Dir gegeben
Und will, daß Du mein Heiland bist;
D'rum weiß ich, daß mein Heil und Leben
Dir als Sein Wille teuer ist.
Sein Wille wird durch Dich gesch'eh'n;
Ich werde nicht verloren geh'n.

Du bist für mich am Kreuz gestorben,
Hast mich erlöst mit Deinem Blut;
Was Du so teuer Dir erworben,
Das bleibt Dir auch ein teures Gut.

Hast Du so viel an mich gewandt,
Reißt mich auch nichts aus Deiner Hand.“

Solcher klaren Äußerungen der Heilsgewißheit, die wir bei manchen Liedern von Paul Gerhardt vermissen, gibt es noch manche in Spittas Tagebuch und Liedern. Aber wir wollen das Lebensbild des trefflichen Mannes hier nicht zu weit ausführen, werden daher über seinen äußeren Lebensgang nur einige kurze Angaben machen.

Nach seiner Universitätszeit war Spitta zunächst vier Jahre lang Hauslehrer bei einem Oberamtmann in Lüne bei Lüneburg. Er fühlte bald, daß er als Christ keinen leichten Weg haben werde; aber er war getrost und sang:

„Ich finde doch mein Kanaan
Nach dieses Lebens Bildnis;
Es zieht mein Heiland mir voran,
Der ew'gen Liebe Bildnis.“

Und weiter:

„Es hält die Hand jetzt froh den Pflug,
Zurück will ich nicht schauen;
Droht mir vielleicht auch Leid's genug,
Es soll mir doch nicht grauen.
Ich will bebau'n das wüste Feld,
Zu dem der Herr mich hat bestellt,
Mit großer, warmer Liebe.“

Dieser Entschluß des Herzens hat sich denn auch durch Gottes Gnade in den kommenden ersten Jahren bewährt. Es hat ihm an Leid, das er ahnte, nicht gefehlt; äußere und innere Anfechtungen kamen; und zu einem körperlichen Leiden, das ihn zeitweilig recht beschwerte, traten Verleumdungen aller Art seitens der Feinde Christi, besonders als sich ein kleiner Kreis von Gläubigen bei ihm zusammenfand. Er mußte durch die Stäupe oder Hechel böser Zungen und so die Feindschaft der Welt erfahren, was einem gemütvollen, friedlich gesinnten Manne, wie

er war, recht nahe ging. Auch er erfuhr: „Alle, die gottselig leben wollen in dieser Welt, müssen verfolgt werden.“ Aber es ging und geht nicht anders: „Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider Gott.“

Auch die kirchliche Behörde hatte ein scharfes Auge auf den Kandidaten Spitta als auf einen „Pietisten und Mystiker“. Sie vertrieb zur Zeit gläubige Prediger aus ihren Stellungen, wie viel leichter konnte sie einen jungen gläubigen Kandidaten um sein Brot bringen. Während der großen Stürme mußte Spitta seine zweite theologische Prüfung in Hannover machen. Einem Briefe an seinen Bruder, dem er dies mittheilte, fügte er die Verse bei:

„Du gnadenreicher Menschensohn,
In Deinem heiligen Namen
Laß mich auch einst vor Deinem Thron
Bestehen mein Examen.
Zu jeder Prüfung dieser Zeit
Bin ich mit Freuden stets bereit,
Wenn ich nur dort bestehe.“

Spitta dachte hierbei natürlich nicht an das Gericht und die Verdammnis, denn von diesem hat das vollkommene Opfer Christi, wie er gut wußte, den Gläubigen völlig befreit; wie geschrieben steht: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet;“ „er kommt nicht in das Gericht.“ (Joh. 3, 18; 5, 24.) Spitta dachte an den Richterstuhl Gottes oder Christi (Röm. 14, 10; 2. Kor. 5, 10), vor welchem auch die Gläubigen alle über ihr Leben und Tun als Kinder und Zeugen Gottes Rechenschaft ablegen werden. — Wie unendlich wichtig daher, daß die Gläubigen in aller Gottesfurcht, Treue und Lauterkeit wandeln und sich stets beeifern, dem Herrn wohlzugefallen.

Weiter schrieb Spitta in jenem Briefe an seinen Bruder vor seiner Prüfung: „Unser Herr Jesus examinierte auch einmal einen Kandidaten für sein Hirtenamt: Aber Er tat nur immer eine Frage: „Hast Du Mich lieb?“ (Joh. 21, 15 ff.) Und als dieses Examen recht bestanden war, sagte Er zu ihm: „Weide Meine Schafe!“

Aber diese wichtigste aller Fragen wurde Spitta von dem Konsistorium nicht vorgelegt. Er wurde im Gegenteil mit Besorgnis verhört, ob er nicht etwa Jesum Christum allzusehr liebe und Ihn gar als den Sohn Gottes verehere! — Spitta legte aber im Examen ein klares, warmes Zeugnis für Jesum Christum ab, daß einst alle Kniee sich vor Ihm beugen und alle Zungen Ihn als Herrn bekennen müssen. Und als er zwei Jahre darauf sein letztes Examen vor dem gleichen Examinator ablegte, fand er zu seiner großen Bewunderung und Freude, daß dieser Herr mittlerweile umgewandelt worden war. Er gab jetzt auch Zeugnis von seinem festen Glauben an den Herrn Jesum als den Sohn Gottes, und so wurde die Prüfung zu einem erbaulichen Zwiegespräch.

Spitta schreibt, daß er sich anfänglich in seiner letzten Prüfung etwas gefürchtet habe; aber die Uhr in dem Prüfungssaal, die er vor Jahren als Uhrmacherlehrling so oft zur Reparatur in Händen gehabt, habe ihm eine so schöne stärkende Glaubenspredigt von Gottes treuer Durchhülfe gehalten, daß er bald ganz getrost geworden wäre. Und den schönen Ausgang des Examens hat der Leser soeben gehört.

Im Dezember des Jahres 1828 kam Spitta als Vikarius in das einsame Walddorf *Sudwalde*, jetzt Provinz Hannover, wo er zwei Jahre blieb. Seine Predigten waren schon damals, wie auch später, einfach, schmucklos, frei von äußerem Blendwerk, aber zum Herzen gehend.

Von Sudwalde wurde Spitta als Garnisons- und Gefängnisprediger in die Stadt Hameln versetzt; er hatte hier den „Kot- und Grauröcken“, d. h. dem Militär und den Sträflingen zu predigen. Gott segnete Sein Wort im Munde Seines Knechtes; viele heilsverlangende Seelen aus nah und fern eilten in die dortige Garnisonskirche, um hier die Gnade und Erlösung in Christo Jesu verkündigen zu hören. Viele Seelen aus dem Militär- und aus dem Bürgerstande fanden Frieden im Glauben, sodaß eine ganze Bewegung entstand, worauf sich seitens der ungläubigen Pfarrer in der Stadt und Umgegend viel Feindschaft und Aufruhr erhob. Seine „Amtsbrüder“ kamen wiederholt vereint mit Klageschriften bei der kirchlichen Behörde gegen ihn ein. Auch in der Strafanstalt kam eine Reihe von Gefangenen zur Erneuerung des Herzens, deren Befehrungsgeschichten Spitta zum Teil selbst erzählt hat. Es möge hier eine solche folgen:

„Vor etwa einem halben Jahre wurde einer meiner Gefangenen schlechten Betragens wegen in ein besonderes kleines Gefängnis gesteckt. Er ist Katholik und wegen mannigfaltiger Verbrechen zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt. Er war ein furchtbarer Mensch, ein Feind Gottes und der Menschen, ging weder zur Kirche noch zum heiligen Abendmahl und war einer von denen, neben welchen sich mancher der Gefangenen ein Heiliger zu sein dünkte. Eines Abends weiß er sein Gefängnis zu öffnen, kommt bis an die Hoftür, läßt sie sich von der draußen stehenden Schildwache öffnen und geht unter dem Vorwande, den Arzt rufen zu sollen, davon. Die Schildwache läuft ihm nach, holt ihn wieder ein und bringt ihn nach ernstlichen Tätlichkeiten in Gewahrsam zurück. Da saß er nun noch grimmiger als zuvor. Ich höre davon und von neuen schrecklichen Neußerungen

seiner Bosheit, gehe auch mit dem Schließer zu ihm, bekomme aber auf meine Fragen nur einige finstere Blicke und trockene Antworten. Im Verlauf des Tages aber empfinde ich gegen ihn ein herzliches Mitleid, etwas von dem Erbarmen aus dem Herzen des Herrn Jesu gegen die Verlorenen, und die Liebe Christi drängt mich an dem Abend, als ich den gewöhnlichen Abendunterricht gegeben hatte, mir das Gefängnis öffnen zu lassen. Er lag in dem engen Gefängnisse mit Ketten beladen, die einen Elefanten hätten zähmen können, auf einem Lager. Eine Lampe machte es spärlich helle. Ich heiße ihn sich aufrichten und setze mich unter innerlichem Seufzen zum Herrn ihm gegenüber auf einen Block. Ich sage ihm: Er habe sich selbst aufgegeben und verloren gegeben, aber ich komme zu ihm im Namen des Herrn Jesu, der ihn nicht wolle verloren gehen lassen. So fing ich denn an, von dem Herrn Jesu zu predigen. Was ich ihm sagte, weiß ich selbst nicht mehr, es kam aber alles aus dem Erbarmen, das mir der Herr ins Herz gelegt hatte. In die Eisdecke über dem Herzen dieses Menschen schlug ich nicht mit dem Hammer des Gesetzes Löcher, sondern brachte sie unter die Gnaden Sonne des Evangeliums. Eine halbe Stunde hatte ich geredet und konnte bei dem spärlichen Schein der Lampe seine Mienen dabei nicht erkennen. Da ging das Eis auf. Er fing laut an zu schluchzen und zu weinen, stieß dazwischen einige Worte von seinem Elende heraus, von seinem Verlangen nach Gnade. — Nun aber war mir die Sprache ausgegangen. Ich nahm's als einen Wink vom Herrn: „Geh', ich will selber mit dieser Seele reden!“ Ich stand auf, gab ihm meine Hand, bekam eine von Tränen nasse Hand wieder und ging. Das war den Donnerstagabend. Als ich am Sonntagmorgen zum Gottesdienst komme,

tritt mir der Schließer entgegen und sagt: „Der G. ist ein anderer Mensch geworden, am Freitage hat er um eine Bibel gebeten, hat den Direktor, der ihn besuchte, ganz demütig und sanft empfangen und sich als Gnade ausgebeten, heute und künftig auf den Betsaal geführt zu werden, von dem er früher unter dem Vorwande, er sei Katholik, ferngeblieben war.“

„Als ich auf die Kanzel trat, saß er da vor mir, bleich und abgehärmt, aber der finstere Blick war hell und offen geworden. Am Schlusse des Gottesdienstes ließ er die Uebrigen hinausgehen und trat dann zur Kanzel heran, dankte und sagte: „Was Sie mir da am Abend gesagt haben, ist mir durchs Herz gegangen.“ Am Montagabend besuchte ich ihn wieder. Er hatte mich erwartet und mir aus seinem Handtuch ein Polster auf den Block gemacht. Da saßen wir nun einander gegenüber, seine Zunge war gelöst; da der Teufel ausfuhr, redete der Stumme. „O, wie gut ist's,“ sagte er, „daß mir's mit dem Entwischen nicht geglüct ist!“ „Da wärest du,“ sagte ich, „deinem Gott entlaufen und dem Teufel erst recht in die Arme gelaufen. Siehst du es nun erst recht ein, was du für ein großer Sünder bist?“ „Ja, wenn ich nun nicht den Heiland hätte,“ antwortete er, „so müßte ich jetzt erst recht verzweifeln.“ Nun brachte ich ihn auf das Kapitel, daß der Herr aus der Strafanstalt eine Heilsanstalt zu machen weiß. Nach allen seinen Aeußerungen baute er nur auf die Gnade vor Gott. „Meine besten Jahre sind in Sünden verloren,“ sprach er, „ich werde nun alt; wenn ich auch niemals wieder frei, wenn ich nur selig werde!“ Auch mit seinem einsamen Gefängnisse war er zufrieden. „Ich kann mich hier recht besinnen, es ist mir noch alles wie ein Traum.“ Das Werk Gottes bewährte sich denn auch, als er seiner engen Haft

entlassen wurde. Jetzt ist ein halbes Jahr vergangen, seitdem der Herr diesen Brand aus dem Feuer riß. Er wandelt als „eine neue Creatur“ in Christo Jesu; und wer ihn früher kannte und jetzt sein Betragen sieht, der spricht: G. ist wirklich ein neuer Mensch geworden. — Ja, lieber Freund, wir haben einen lebendigen Heiland!“

Wie gesagt, solcher Fälle gab es mehrere. Hier im Gefängnis zu Hameln mag Spitta den zwiefach Gebundenen aus einem Herzen voll Erbarmen oftmals zugerufen haben, wie er in einem Liede alle Sünder ruft und lockt:

„Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast;
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last.
Wie du bist, so darfst du kommen,
Höre, was Sein Wort verspricht:
Du wirst gnädig angenommen;
Kehre wieder, zaudre nicht!“

Aber die Anfeindungen von rechts und links hörten nicht auf; als Garnisonsprediger, so hieß es, mache er die Soldaten zu Betbrüdern und Mystikern — und tatsächlich wurden auf Befehl des kommandirenden Feldmarschalls zu Hannover vier Unteroffiziere und ein Musikus, obwohl sie sich keinerlei Vernachlässigung im Dienst hatten zu Schulden kommen lassen, aus dem Militärdienst entlassen, „da sie pietistische Versammlungen besuchten,“ — und als Gefängnisprediger mache er die Sträflinge „verrückt“. So mußte Spitta dem Drucke gegen ihn weichen und wurde im Herbst 1837 als Pfarrer nach Wechold bei Hoya versetzt, wo er zehn Jahre wirkte.

Noch in den Stürmen von Hameln im Jahre 1833 hat Spitta die erste Sammlung seiner herrlichen Gedichte unter dem Titel „Psalter und Harfe“ herausgegeben.

Sie sind unter allen Christen deutscher Zunge auf der ganzen Erde verbreitet; ja mehrere der Lieder wurden, so gut es ging, in andere Sprachen übersetzt. Wie fließt in ihnen lieblich und schön das erfrischende Wasser vom Born des Lebens! —

Manche seiner Lieder mögen inmitten der Stürme und der Bedrängnis seiner Feinde dem Dichter aus dem Herzen gequollen sein. Er preist darin den Segen des Wortes und den Trost des Heiligen Geistes für die bedrängte gläubige Schar. So in dem Liede:

„Es kennt der Herr die Seinen
In jedem Volk und Land,
Ob sie verlassen scheinen,
Sie sind vom Herrn gekannt.
Er läßt sie nicht verderben,
Er führt sie aus und ein;
Im Leben und im Sterben
Sind sie und bleiben Sein.“

Und weiter heißt es dort von der Schar der Gläubigen oder ihrem Glauben selbst:

„Der aus dem Wort gezeuget
Und durch das Wort sich nährt,
Und vor dem Wort sich beuget
Und den das Wort bewährt.“

Und vom Heiligen Geiste singt Spitta in einem anderen Liede:

„Wir danken, treuer Heiland, Dir,
Daß Du uns nicht gelassen
Als unversorgte Waisen hier
Auf unbekanntem Straßen,
In fremdem Volk und fremdem Land,
Da uns're Sprache unbekannt
Und Torheit uns're Sitte.
Nein, nicht als Waisen steh'n wir da,
Du bist uns allenthalben nah
Und lebst in unsrer Mitte.“

Du bist bei uns mit Deinem Geist
O sel'ge, heil'ge Nähe,
Der so lebendig sich erweist,
Als ob Dich selbst man sähe". u. s. w.

Um diese Zeit, noch vor dem Antritt seiner neuen Stelle in Wechold, verheiratete sich Spitta mit der Tochter seines Freundes, des Oberförsters Hoken, Maria Magdalena Hoken. Die Ehe war eine recht glückliche, und sein Haus, in welchem mit der Zeit sechs Söhne und zwei Töchter wie Delbaumzweige sich um den Tisch reiheten, ein recht trautes und christliches Heim. Bei seinen vielen Arbeiten stand Spitta das ganze Jahr hindurch tagtäglich schon um fünf Uhr morgens auf, brachte die ersten Stunden mit Lesen des Wortes Gottes und im Gebet zu und arbeitete bis zu dem gemeinsamen Frühstück und der Familienandacht. Die Arbeiten, mündlich und schriftlich, nahmen ihn den Tag über in Anspruch; aber mit dem Abendbrot machte er Schluß und widmete die Abende meist seiner Familie, mit der er sich unterhielt oder der er nützliche Bücher vorlas. Diese Aufmerksamkeit eines Dieners des Herrn und jedes Christen der eigenen Familie gegenüber ist ein Vorrecht, ja, eine Pflicht und Schuld, welcher nicht überall gebührend Rechnung getragen wird; leider ist es auch nicht jedem Hausvater in gleichem Maße vergönnt, sich seiner Familie zu widmen. Aber dieser Mangel sollte dann wenigstens vor dem Herrn gefühlt und Ihm ans Herz gelegt werden.

Wir besitzen von Spitta zum Preise des christlichen Hauses zwei liebliche Lieder. Das eine Lied beginnt:

„Ich und mein Haus, wir sind bereit,
Dir, Herr, die ganze Lebenszeit
Mit Seel' und Leib zu dienen.
Du sollst der Herr im Hause sein,
Gib Deinen Segen uns darein!“

Und das zweite, das die Glückseligkeit des Hauses feiert, darin Christus wohnt, ist das bekannte Lied, das eine Perle der christlichen Dichtkunst genannt zu werden verdient:

„O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo aller Herzen Dir entgegenschlagen
Und aller Augen freudig auf Dich sehn,
Wo aller Lippen Dein Gebot erfragen,
Und alle Deines Winks gewärtig stehn.“

Ach, daß Gott allerwärts solche Häuser hätte, sich zum Ruhm, dem Volke zum Licht und zum Segen; nur Gottes Wort und Gnade kann sie bereiten! —

Von dem äußeren Lebensgang des Dichters und seinen letzten Jahren haben wir nichts Sonderliches mehr zu melden. Spitta wurde nach seinem Aufenthalt in Wechold im Jahre 1847 zum Superintendenten in Wittingen ernannt, in welcher Eigenschaft er 1853 nach Peine in Hannover und im Jahre 1859 auf seinen Wunsch nach Burgdorf versetzt wurde. —

In Wechold schon, noch ehe die Stellung und Amtsgeschäfte eines Superintendenten seine Zeit und Feder leider fast ganz in Anspruch nahmen, hatte Spitta, der zuvor in Hameln so sehr als Zeuge für seinen Herrn und Heiland leiden durfte, sich etwas „zurückgezogen auf den gesetzmäßigen Boden der Kirche“, um sich gegen neue Angriffe sicher zu stellen, denen er als der verschrieene „Mystiker und Pietist“ ehemals ausgesetzt gewesen. Wir können das wahrlich nicht als einen Segen und Fortschritt im Leben Spittas bezeichnen. Nicht alle Männer haben die gleiche Gnade und Kraft und Treue wie der Apostel Paulus, der an die Thessalonicher

schreiben konnte: „Nachdem wir in Philippi zuvor gelitten hatten und mißhandelt worden waren,*) waren wir (doch) freimütig in unserem Gott, (auch) euch das Evangelium Gottes zu verkündigen unter großem Kampf.“ (1. Theff. 2, 2.)

Nie zwar hat Spitta daran gedacht, wie manche andere tun, „das kirchliche Amt“**) und „das Ansehen der Kirche“ an die Stelle der Heiligen Schrift zu setzen, aber immerhin haben ihn befreundete Männer später in eine mehr „lutherische“ Richtung gezogen, weg von einer innerlich freieren evangelischen Stellung. Daran lag es auch, daß er im Jahre 1844 die ihm angetragene Pfarrstelle in Barmen=Wupperfeld und im Jahre 1846 eine solche in Elberfeld nicht annahm oder bekam. Fr. Krummacher in Elberfeld, der Spitta übrigens persönlich schätzte, schrieb, als es sich um die Berufung Spittas handelte: „Es geht die Sage, daß Spitta exklusiv lutherisch sei; wenn sich dies so verhielte, so müßte seine Uebersiedelung nach Elberfeld als ein Unglück für das Wuppertal angesehen werden.“

Doch lassen wir diese unerquicklichen Standes- und Parteifragen, und trüben wir dadurch das Bild des teuren Mannes nicht, den der Herr überdies Seinem Volke und Werke nicht so sehr als Prediger, sondern als einen Sänger, als einen Dichter von Gottes Gnaden seiner ganzen Kirche erweckt und geschenkt hat.

Im Jahre 1843 gab Spitta selbst noch die zweite Sammlung von Gedichten heraus; „Spitta dichtete nach

*) Dies Apostelg. Kap. 16 und 17.

**) Für das Wort „Amt“, das in der lutherischen und katholischen Bibelübersetzung vorkommt, steht im griechischen Urtext nur das Wort „Diakonia“, d. h. einfach „Dienst“. Dieses Wort zeigt uns, daß Gott aus Seinen Dienern keinen besonderen „geistlichen Stand“, kein eigentliches Amt, bilden wollte.

dieser Zeit keine Lieder mehr," sagt uns sein Biograph und Freund D. Münkel. *)

In Burgdorf, wohin Spitta im Juli 1859 versetzt wurde, war Spittas letztes Standquartier auf seiner bewegten Lebensreise; schon am 28. September desselben Jahres starb er, nachdem er eben von einem mehrtägigen gastrischen Fieber genesen schien und wieder zu arbeiten begann. Er saß an seinem Schreibtisch, als ihn plötzlich ein heftiger Herzkrampf, der ihm selbst die Sprache raubte, befiel. Der Krampf währte etwa 15 Minuten; sterbend erhob Spitta dann seine Hände wie zum Gebet und rief noch dreimal: „Mein Gott, mein Gott, mein Gott“, und seine Seele ging ein in die Wohnungen des Friedens, zu Jesu, seinem Erlöser und Herrn, den er so gern erhoben in Wort, Wandel und Lied.

Hatte sich auch jetzt der teure Mund geschlossen, durch seine Lieder redet er noch heute zu uns, und wir reden durch sie noch oft zu einander zu unserer Ermunterung und Erbauung und dem Herrn zum Preis und Ruhm im Lobgesang. —

Er aber, der teure Sänger, ruht; wie wohl wird ihm sein, mehr als er selbst in seinem herrlichen Liede: „Wie wird uns sein!“ geahnt und gefeiert hat.

Ja, teurer Leser, so viele wir des Herrn Jesu Eigentum geworden, laßt uns auf dem Pfade heimwärts hinschauen auf das herrliche Ziel, das vor uns liegt. Spittas Ermunterung dazu soll uns ein teures Vermächtnis sein:

„Wie wird uns sein, wann endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit

*) Nach dem Tode Spittas veröffentlichte ein Freund, D. Peters, noch „Nachgelassene Lieder“, die ungedruckt geblieben waren.

Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
Und einziehen in das Tor der Ewigkeit.

Wohlan, den steilen Pfad hinangetkommen,
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
Dahin zu eilen und dort anzukommen,
Wo mehr als wir verstehn der Herr besichert!"

Zum Schluß bringen wir noch ein weniger bekanntes
Lied des teuren Dichters, das uns auf dem Wege heim
zu jener herrlichen Ruhe recht ermuntern kann zum freu-
digen Ausharren im mühevollen Tagewerk:

„Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen,
Die Ehre Ihm, dann ist der Segen dein.
Er gibt das rechte Wollen und Vollbringen,
Er will im Großen stets wie im Geringen
Der Herr und Schöpfer aller Werke sein.
Die Händ' ans Werk, die Herzen himmelan,
So wird allein ein gutes Werk getan.

Es ist auch vor dem Herrn nichts so geringe,
Daß Er nicht hilfreich dir zur Seite steh',
Die Kräfte gebe, daß es wohl gelinge,
Und selbst zu einem solchen End' es bringe,
Daran dein Auge seine Freude seh'.
Rufft du bei allem Seinen Beistand an,
Dann wird auch alles herrlich abgetan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten,
Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer;
Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten,
Scheucht von der Stirn des Unmuts trübe Falten,
Er gibt Geduld, gibt Fleiß und noch viel mehr;
Das Kleinste, was dem Kleinsten du getan,
Sieht Er, als ob es Ihm geschehen, an.

Und ist Er bei dir, dann zerstreut Er nimmer
Die Kräfte dir, o nein, Er sammelt sie;
Verbreitet einen freudenhellen Schimmer

Auf deiner Hände Werke, daß dir immer
Zur Lust die Last, zur Freude wird die Müh'.
Für das, was deine Hand mit Ihm getan,
Wird stets dein Herz von Ihm den Lohn empfahn.

Wie selig ist's, vor Augen Ihn zu haben,
Mit Ihm zu reden jetzt und allezeit,
An Seinem Zuspruch Herz und Sinn zu laben,
Sich zu getrösten Seiner Gnadengaben,
Stets froh zu sein bei Seiner Freundlichkeit,
So froh, daß es die Welt nicht fassen kann,
Wie leicht du deine Arbeit abgetan.



Verlag: **Geschw. Dönges, Dillenburg**

In unserem Verlage sind ferner erschienen:

Lebensbilder von Zeugen Gottes:

1. **Wilhelm Farel**, ein Reformator der franz. Schweiz. (196 S. mit 4 Bildern) 1 Expl. gebunden 1,20 Mk.
2. **D. L. Moody**, der **Evangelist**. (80 Seit. mit Bild. 1 Exemplar gebunden 65 Pfg.
3. **Johannes Meyer**, ein Arbeiter des Herrn unter Negern und Indianern. 1 Exemplar 20 Pfg.

Wunderbare Wege und Führungen Gottes.

I. II. III. IV. Jedes Bändchen (144 Seiten mit Bild) 80 Pfennig.

„Zufall“ oder „Gottes Fügung“? (Band I und II.)
Eine Sammlung von Erzählungen aus dem Leben. (144 Seiten) per Band 80 Pfg.

Die Kinder Gottes, ihre Stellung, Hoffnung und Segnungen. (260 S.) Gebunden 1.50 Mk.

Leitfaden für den biblischen Unterricht in der Sonntagschule und zu Hause. Gebunden 2.30 Mk.

Biblische Fragen und Antworten. Erklärung von 161 Bibelstellen, über deren Bedeutung oft gefragt wird. Brosch. 85 Pfg., gebunden 1.25 Mk.

Ausführliche Verzeichnisse unserer Schriften und Blätter senden wir auf Verlangen kostenfrei zu.

